universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Kleinere Schriften

Tirolische Miscellen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1874

XI. Das Urbarbuch des Klosters zu Sonnenburg. 1868

urn:nbn:at:at-ubi:2-8594

XI.

Das Urbarbuch des Klosters zu Sonnenburg.[1]

Herausgegeben von Dr. J. V. Zingerle. Wien. 1868.

1868.

Bekanntlich sind unsre lieben Tiroler die interessantesten Leute in Deutschland, in Europa, ja unter dem Monde, und zwar in ethnographischer Beziehung. Rhätier, Römer, Romanen, Gothen, Longobarden, Bajuvaren, Sueven, Slaven, acht Völkertypen, sie sind hier nicht etwa wie die Hunnen im Sturmwind vorübergefahren, sondern haben sich niedergelassen, haben da gewohnt, gelebt und geliebt. Ja, sie sind fast noch gleichzeitig da zusammengewesen, denn die letzte Rhätierin konnte leicht noch (im J. 490) den ersten Gothen heirathen, und die Longobarden von Trident kauften den Pusterthaler Wenden auf dem Bozener Wochenmarkt noch ihre Kälber ab, und mochten da, wenn's zu Händeln kam, vor einem bajuvarischen Gaugrafen Recht nehmen, während die Romanen neugierig zuschauten. Kein Land in Europa hat so viele Racen in sich aufgenommen, wie Tirol. Nur Sicilien, das vielbegehrte

[1] Erschienen in der Allgem. Zeitung, 22. December 1868.

Eiland, ließe sich vielleicht vergleichen; doch auch dieses nur, wenn wir die Cyklopen als Urbewohner hinzurechnen. Wie nun aber auf tirolischem Boden jene verschiedenen Metalle gleichsam in eine Glockenspeise zusammengeronnen sind, und wie daraus ein Guß entstanden ist, welcher — abgesehen von einigen schwarzen Punkten — den schönen und lieblichen, den ächtdeutschen Klang des heutigen Tiroler Volkthums von sich gibt, das ist eine Frage, die jetzt hin und wieder wenigstens ein Ausländer aufzuwerfen sucht. Die hierüber gepflogenen Studien, die eine Antwort geben sollen, sind allerdings noch ziemlich dünn und fadenscheinig, allein in unsern Tagen, wo die entferntesten Nebelflecken am dunkeln Nachthimmel nach und nach aufgelöst werden, ist's auch an der Zeit, die Nebelflecke in der tirolischen Geschichte etwas näher zu besehen. Säßen die Rhätier noch zu Veldidena (Wilten), die Gothen jetzt noch zu Gossensaß, die Longobarden noch zu Mezzo-Lombardo, so würde man sie an ihrer Sprache erkennen und das Gebiet, welches jeder Stamm einnimmt, leicht abstecken können; jetzt aber, nachdem diese Völker alle ausgestorben, vielmehr von den Bajuvaren und den Romanen aufgesogen worden sind, jetzt bieten sich als Behelf zur Regulirung der ehemaligen Gränzen nur noch die Namen dar, welche sie einst den Ortschaften gaben, wo sie sich niedergelassen. Wenn die Völker Leben, Name und Sprache verloren haben, so sprechen sie, wie schon oft gesagt, doch noch in ihren Ortsnamen fort.

Habt ihr kein anderes Material, kann man also den Tirolern zurufen, für eure Ethnologie oder Volkwerdungsgeschichte, habt ihr keine gothischen Chroniken, keine longo-

bardisch-tirolischen Annalen, keine Operationsberichte der bajuvarischen Conquistadoren aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert, so sucht wenigstens die Ortsnamen zusammen! Unter den verschiedenen Sonderlingen der deutschen Nation kommen auch solche vor, die an keinem Hof und keinem Feld vorübergehen können, ohne über dessen Namen in Gedanken zu verfallen. Auf diese müßt ihr speculiren!

Einem solchen Winke scheint Herr Prof. Zingerle gefolgt zu sein, als er jüngst das Urbarbuch des Klosters Sonnenburg herausgab. Kloster Sonnenburg (urkundl. Suanapurg, die Burg der Sühne) wurde im Jahre 1018 von dem reichen Grafen Volkold für fromme Frauen gestiftet, die sich da einem beschaulichen Leben ergeben sollten. In schneidendem Gegensatz zu der hochgespannten Keuschheit, welche die schönere Hälfte der Tiroler in unsern Tagen auszeichnet, lebten aber die gottgeweihten Damen zu Sonnenburg in allen irdischen Freuden, waren stets voll Lieb' und Lust, und wurden in jedem Jahrhundert wenigstens einmal visitirt, disciplinirt und excommunicirt. Das Kloster liegt nicht weit von der Stadt Brunecken im Pusterthal, ist aber von Kaiser Joseph aufgehoben worden und jetzt fast in Trümmer zerfallen. Einstens aber war es sehr reich an Land und Leuten und hatte namentlich viele Steuern und Zinsen, Schmalz und Käse, Kälber, Schweine, Hühner und Eier im nahen Thal Enneberg zu fordern. (Enneberg, früher Eneperges, ist ennet Berges, jenseits des Berges. Ladinisch heißt der nördliche Theil des Thals Marò — lat. Marrubium, ital. Marebbe — der südliche Badia, deutsch Abtei; die Einwohner der Badia heißen Badioten.)

Was Enneberg und das anstoßende Gröden betrifft,

so haben wir ihre Wesenheit schon öfter erklärt, aber da Niemand aufmerkt und in letzter Zeit wieder mehrere Gebildete vorgekommen sind, welche diese Namen nicht einmal kannten, so müssen wir heute abermals von vorn anfangen und aus einander setzen, daß Enneberg und Gröden zwei Thäler in Deutschtirol sind, deren ersteres gegen das Pusterthal bei Brunecken, letzteres gegen den Eisack bei Klausen sich öffnet, und daß in diesen Thälern eine eigene Nation gefunden und, zum Unterschiede von den Ladinern im Westen, nämlich in Graubünden, jetzt gelehrterweise die ostladinische genannt wird, weil sie ein altes Bauernlatein spricht, welches allerdings von der classischen Latinität des schulgerechten Cicero so beträchtlich absteht, daß dieser Autor heutzutag weder sie noch sie ihn verstehen würden. Diese ostladinische Nation ist im weiten Oesterreich jetzt die einzige, welche keine zu sein begehrt. Sie verlangt für ihr Ostlatium — dieß wäre der Name, welchen ihr Gebiet vielleicht ansprechen könnte[1] — weder eigenen Landtag, noch eigenes Heer, noch eigene Hofkanzlei. Die Inful der ehemaligen Aebtissin, Fürstin und Frau zu Sonnenburg sollte, wenigstens in Enneberg, eigentlich dieselbe symbolische Bedeutung haben, wie anderswo die Wenzelkrone, aber sie ist ebenso wenig zu finden, wie diese, und wird auch gar nicht gesucht. Ganz unähnlich den Neugriechen, streben die Grödner und Enneberger keineswegs ihr Ladin wieder zur Reinheit des Augusteischen Zeitalters zurückzuführen, sondern sie sprechen einfach „wie ihnen der Schnabel gewachsen ist," unverständlich für

1 Lateinisch etwa Austrolatium, nach dem Vorbild der Vorarlberger, die sich in lateinischen Schulschriften Austro-Rhæti nennen.

Jedermann, außer für sich selbst. Es gibt da keine Ladinissimi (noch weniger Italianissimi), vielmehr leben diese biedern Enkeln des Romulus in Freundschaft mit den germanischen Nachbarn und geben sich mit ihren deutschen Amtleuten, wenn diese anders brav und ordentlich sind, leicht und gern zufrieden. Sie sind überhaupt rechtschaffen, gutmüthig und still.

Das Urbar des Klosters Sonnenburg war ursprünglich lateinisch geschrieben, aber Frau Diemuot von Lienz, die würdige Frau Aebtissin († 1338), hat dasselbe „ab dem alten lateinischen puoche haizzen machen teutsche," damit es eine jegliche der Frauen, und namentlich die Rentmeisterin, auch ohne classische Studien lesen und verstehen könne. Da nun, wie gesagt, ein beträchtlicher Theil der Klostergüter im Thal Enneberg gelegen war, so gewährt uns das Urbar eine große Anzahl von Hof- und Flurnamen aus jener Gegend, und da diese Namen jetzt über fünfhundert Jahre alt sind, so ist dieß, wie jeder einsehen wird, sehr interessant.

Das Urbar ist aber, erstens, ein Beitrag zur Geschichte bajuvarischer Colonisation in Rhätien. Es sind nämlich in dem ladinischen Ländchen auch eine große Menge deutscher Höfe oder „Lehen" verzeichnet. So Praitenperch, Ekke, In dem Thal, Neuhaus, Pach, Wengen u. s. w. Dieß ist dieselbe Erscheinung, welche durch ganz Wälschtirol geht und neuerer Zeit auch bis hinunter nach Vicenza und in die euganeischen Berge aufgedeckt worden ist, wie wir dieß vorigen Jahrs an der Hand des Herrn Postdirectors J. G. Widter auseinander gesetzt haben. Die Germanen kamen, nahmen so viele Höfe als sie brauchten,

gaben ihnen deutsche Namen und lebten dann mitten unter den Romanen fort, bis sie in diesen „aufgiengen.“ So ist jetzt auch in Enneberg keine einzige Familie mehr, in welcher das Deutsche die von altersher befestigte Haus- und Hofsprache wäre; vielmehr ist alles ladinisch geworden, und auch jene deutschen Namen sind wohl größtentheils verschollen. (Das einzige, was wir an der Schrift, die wir besprechen, ausstellen möchten, ist, daß sie das jetzige Enneberg ganz ignorirt, während es gerade sehr angenehm wäre, zu erfahren, welche von diesen Ortsnamen, deutsche oder ladinische, gegenwärtig noch vorhanden sind, und wie sie heutzutag lauten). Nur ist jene Einbuße hier leichter zu verschmerzen, denn wenn es da auch kein deutsches Hauswesen mehr gibt, so versteht dafür doch jeder Enneberger unsre Sprache und ist dem deutschen Genius sympathisch zugeneigt.

Ja, während in Folge der innern Hitze, welche in die von uns erzogenen Nationalitäten, auch in die unreinlichsten, gefahren, nunmehro Magyaren, Tschechen, Lausitzer, Cassuben, Walachen, Croaten, Slowaken, Slowenzen u. a. m. sich den Deutschen in häuslicher Sitte, wissenschaftlichen Errungenschaften, künstlerischen Schöpfungen und staatenbildender Kraft für überlegen halten, dadurch aber hochmüthig und ungenießbar werden, sind die Ostladiner die einzigen, die auf gleichem Fuß mit uns verkehren und uns eine bescheidene Geltung zugestehen. Schon aus diesem Grunde müssen wir sie hochachten!

Nun aber weiter! Wenn nur Ortsnamen vorkämen wie Praitenberg, In dem Thal, Neuhaus und Pach, so würde der gebildete Deutsche jeden Dolmetscher leicht

entbehren können, aber da treten ganz andere auf! Um zu zeigen, daß wir uns bisher nicht ganz umsonst geplagt, möchten wir wohl einige der ostladinischen Räthsel hier besprechen dürfen. Da schon mancher gewichtige Autor seine tiefsinnigen Etymologien in der Beilage der Allgemeinen Zeitung niedergelegt hat, so läßt sie uns dem süßen Trieb linguistische Rebus aufzulösen vielleicht ebenfalls ein bischen fröhnen.

Das Urbar ist nämlich, zweitens, auch ein angenehmer Ziergarten, in dem sich als duftende Blumen gar viele jener schön und wunderlich klingenden Namen finden, die uns durch ganz Deutschtirol begleiten. Ein guter Theil davon gehört allerdings zu den bekannten, die man wie Gänseblümchen und Himmelsschlüssel in jedem Thal und auf jeder Wiese trifft. So z. B. Pineit (pinetum), Föhrenwald, Pitscheit (picetum), Fichtenwald, Larsonit, jetzt Lartschneit (laricinetum), auch Larseit (laricetum), Lärchenwald. Von solchen Ortsnamen rühren in Deutschtirol eine Menge Geschlechtsnamen her, die aber oft dergestalt geschrieben werden, daß die ursprüngliche, längst verschollene Bedeutung schwer mehr zu erkennen ist. Neben den Pitscheidern, Patscheidern, Pazeidern z. B. schreiben sich einige auch Bettscheider und zwar, wie mir einer der Familie sagte, zum Andenken, daß sich sein Ahn einmal von Tisch und Bett geschieden. Neben den Lartschneidern, Latschneidern gibt es auch Lordschneider, und nennt sich namentlich der Wirth zum Rößl in Gröden so — prächtiger Titel für einen Wirth, der viel mit vornehmen Engländern zu thun hat!

Andere Namen des Urbars sind belehrend, weil die

ältere Schreibung zeigt, daß bei ihnen die Präposition (wie bei Amstäg, Andermatt, Zermatt) mit dem Hauptwort zusammengewachsen ist, was man bisher nicht allen ansah. Pescol z. B., bisher nicht verstanden, ist hier post col geschrieben, und daher leicht und sicher als Hintermbühel zu erklären. Leicht und sicher erklärt sich nunmehr auch Pescosta als post costa, hinter der Halde. Bei dieser Gelegenheit möchte ich jenes Peschlauz herbeiziehen, welches in der Rhätischen Ethnologie S. 130 und zwar mit einem Fragezeichen als bestioluzza erklärt ist. Als Seitenstück zu jenem Peschlauz findet sich nämlich im Urbar ein Hofname Pischlaut oder Pizelaut. Soll man nun post scaluzza, scalotta, hinterm Stiegel, deuten oder soll man von lat. picea, ladinisch petsch, die Fichte, ausgehen und die Namen mit piceoluzza, piceolotta erklären? Jenes Pitzedatz wenigstens, das im Urbar sich ebenfalls findet, wird sich kaum anders aufhellen lassen, als wenn man es auf picettazzes, „bei den kleinen, schlechten Fichten" zurückführt, wobei es durch das bündnerische Bonaduz, urkundlich *Penedutz*, pinettuzzes, eine angenehme Bekräftigung erhält. In gleicher Weise sind auch Viltatsch, vallettaccia, Gstatz, casettazza u. a. gebildet. Ferner stellt sich Acol als à colle, Attroi, auch Ad Troy geschrieben, als à troi, am Weg, Agareit als ad carectum, am Ried, heraus. Arigayra ist wahrscheinlich à riviera. Tyfonaira ist d'iva nera, von der schwarzen Eibe oder vielleicht d'ava nera, vom schwarzen Bach. Es beginnen jetzt nämlich manche Namen mit de, weil ihr erster Bestandtheil abgefallen ist. So z. B. Tulfes, Dorf bei Rinn, wo Speckbacher geboren ist, prà d'ulves (ulva, lateinisch Schilf),

Dalvazza, Bach am Achensee, rio d'ulvazza. So ist z. B. der im Jahre Neun vielgenannte Name Donay, der auch als Duney erscheint, zunächst als d'unei zu fassen. Onëi, unëi ist aber die jetzige ladinische Form des lateinischen alnetum, Erlenwald. Der Name kommt auch in Gröden vor und zwar, da die meisten Grödner einen doppelten, nämlich einen ladinischen und einen deutschen Namen führen, in zweifacher Gestalt, indem sich die d'Unëi deutsch Alneider schreiben.

Andere Namen sind schon räthselhafter, und diese wären uns eigentlich lieber, wenn wir sie nur alle verstünden! Gerne legen wir aber ein Halbdutzend vor, die wir glücklich herausgebracht zu haben glauben, während die Deutung der übrigen das gelehrte Enneberg selbst übernehmen mag. (Auf ein paar veränderte oder verlorne Buchstaben kommt es da nicht an, denn der alte Schreiber in Frau Diemuots Tagen verstand entweder das Ladinische gar nicht, oder er gab sich wenigstens keine Mühe, es richtig und mit Consequenz zu Papier zu bringen).

Syrsaira also ist sur sera, auf (gegen) Abend, was im Deutschen Westerhof wäre. Crafonaira ist grava nera, am schwarzen Gries, oder etwa auch carbonaria, die Kohlstatt. Seranconaira ist sur runca nera, am schwarzen Greut.[1] Rudefabria ist rivo de fabrica, Schmiedbach. Cavelerons theilen wir in Cave-lerons und erklären cava de latrones, Räuberhöhle, denn latro, das jetzt ostladinisch lêre heißt, hieß früher wohl lerôn. Prusadatsche

[1] Schneller hat in seinen Romanischen Volksmundarten Syrsaira und Seranconaira wieder anders erklärt, nämlich ersteres S. 33 als soriciarium, Mausshof, letzteres S. 29 als supraiconarium, Raum ober einem Bildstocke; allein ich gestehe gerne, daß mir meine Deutungen ungleich lieber sind.

erkannte Herr Nocker aus Gröden,[1] der mich bei meinen „Forschungen" unterstützt, sogleich als das auch in seiner Heimath vorkommende bruscia dascia, Dachsenbrand, d. h. ein Ort, wo man Dachsen verbrennt. (Das oberdeutsche Dachsen, Fichtenzweige, worüber Schmeller noch ausführlich handelt, ist im Grimm'schen Wörterbuch sehr kurz, nämlich nur mit einer Zeile abgemacht. Wo es herstammt, weiß man übrigens nicht genau. Es ist beachtenswerth, daß es auch bei den Ostladinern vorkommt.)

Der Prachtkäfer, Goldvogel, Königstiger und Schlacht-Elephant unter all diesen Namen ist aber Thasanponazada, ein Unicum in seiner Art, denn man darf gewiß ganz

[1] Jetzt als rühmlich bekannter Holzschneider in München lebend. Seine Ahnen, der Nocher (wohl der deutsche Name Notger) und die Nocherin, sind in dem Urbar ebenfalls verzeichnet. Uebrigens hat mir mein Freund aus Gröden auch schon einmal, obwohl unabsichtlich, einen schönen Bären aufgebunden. Da nämlich die Grödner für die anliegenden deutschen Ortschaften ihre eigenen grödnerischen Namen haben, so wollte ich einmal wissen, wie sie Seben, das hochgelegene Kloster bei Klausen, ihre Hauptwallfahrt, benennen. Seben, sagte Herr Nocker, heißt Schneves. Dieser Name schien mir um so interessanter, als bei Sinnacher, Geschichte des Bisthums Brixen, III. 579, im zwölften Jahrhundert wirklich ein *Scheneves* als Name eines Ortes vorkommt, dessen Lage allerdings nicht mehr bestimmt werden kann. Ich verfaßte daher eine gelehrte Note zu Seite 261 der „Herbsttage in Tirol." — Als ich nun 1868 wieder ins Grödnerthal kam, wollte ich mir sofort eine Bestätigung holen und fragte: Was heißt Seben auf grödnerisch? — Seben, war die Antwort, heißt Sebun, Seben. — Nicht doch! versetzte ich, Seben heißt Schneves. Ich weiß es aus bester Quelle. — Ja, Schneves oder vielmehr Schnevers, entgegneten die Grödner, heißt schon auch Seben, aber Sebensträuche, juniperus sabina!! — — Schnever ist nämlich geradezu die grödnerische Form des lat. juniperus. In Lüsen kommt Tschinaifer, in Villnöß Tschinofreit (juniperetum) auch als Ortsname vor.

Rhätien zu Berg und Thal abgehen und findet nicht wieder seines gleichen. Diesen Namen trägt ein Acker, der bei Wengen liegt. Nach Sylbenfall und Klang erinnert er fast an Nabuchodonosor oder Nabopalassar, doch ist er sicherlich nicht babylonischen Ursprungs. Wenn wir uns erklärend nähern sollen, so müssen wir bitten, das Trisyllabum sanpona herausnehmen zu dürfen. Sampogna, zampogna, sanfona ist (s. Diez, Wörterbuch 1, 364) ein italienisch-spanisch-portugiesisches Wort und bedeutet Schalmei, Hirtenflöte, Schwegelpfeife. Es kommt — man sollte es nicht glauben — aus dem griechisch-lateinischen symphonia. So schwach waren die Ansprüche jener früheren Zeiten auf vielstimmiges Getöse in der Musik, daß sie selbst die Schwegelpfeife schon eine Symphonie nannten! Nun werden aber die Gelehrten hoffentlich zugeben, daß man aus Sampona auch ein Verbum samponizare, und aus diesem wieder ein Substantivum samponizada bilden konnte. Die Bedeutung desselben wäre etwa Pfeiferei, Pfeiferstückel. Jetzt aber sollte sofort ein tirolischer Culturhistoriker eintreten und uns in einer kleinen, aber hübschen Monographie über Pfeiferei, Pfeifertage, Pfeifergerichte und die gesammte Pfeiferwirthschaft in Ostlatium ein ungeahntes Licht aufzünden, denn in dem Namen steckt vielleicht, um mit Riehl zu sprechen, eine ganze Geschichte. Bis diese geschrieben ist, wollen wir, da der Begriff „Pfeiferei“ als Name für einen Flurstrich fast etwas entlegen scheint, doch die weitere Vermuthung hinausschnellen, daß sich da auf dem Felde von Samponizada, viele Jahrhunderte vorher ehe in Tirol das Tanzen verboten wurde, die Jünglinge und die Mädchen von Ostlatium an festlichen Tagen zusammen-

fanden, um sich beim Klange der Schwegelpfeifen in traulichem Reigen zu ergötzen und die Noth der Woche zu vergessen. Enneberg war ja auch das Thal, das die alten Tanzstädel (ostlad. pajung) am längsten in Ehren hielt.[1] Wehmüthige Erinnerung! — Allerdings ist noch das anlautende tha zu erklären, was auch nicht schwierig scheint, denn da der Schreiber, wie wir sahen, die Präpositionen gern ans Hauptwort anschweißt, so ist dieses tha wohl nur ein übelverstandenes de, welches die Verbindung mit einem vorausgehenden, jetzt verlornen Worte herstellen mußte, und der unversehrte Name in seiner ursprünglichen Fülle wird also val, col oder prà — de samponizada gelautet haben. In gebührender Bescheidenheit sind wir weit entfernt, diese Erklärung irgendjemanden aufzudrängen, bitten aber jeden, der eine bessere, vielleicht aus dem Keltischen, weiß, uns dieselbe, wenn auch in unfrankirten Briefen, gefälligst mitzutheilen.[1]

1 Vgl. Drei Sommer in Tirol. 2. Auflage. III. 248.

2 Wenige Tage, nachdem dieser Artikel in der Allg. Ztg. erschienen war, erhielt ich einen Brief von dem mir damals noch unbekannten, seitdem zum lieben Freunde gewordenen Herrn Professor Ignaz Petters in Leitmeritz, einem trefflichen Linguisten. Er scheint über meine Arbeit, obwohl ein Fremder, mehr Freude empfunden zu haben, als alle Tiroler, obwohl Eingeborene, miteinander. Zum Zeichen seiner Theilnahme commentirte er meine Aufstellungen mit sehr gründlichen Glossen und theilte mir auch einige Gegenvorschläge mit. Prusadatsche z. B. erklärt er als bruzza d'accie (s. Diez, broza, Strauchwerk, accia, Hacke). „Das wäre ein guter Name eines Gereutes, von den Abfällen nach den wuchtigen Axthieben entlehnt."

Zum nächstfolgenden Namen bemerkt Herr Petters: „Muß man bei samponizada gerade an Volkstänze denken? Wie wäre eine Gleichstellung mit Ortsnamen wie Vogelsang? Oder schnitten an jenem Orte die Jungen gerne ihre Schwegeln?"

Damit lassen wir ab von diesen ostladinischen Merkwürdigkeiten und schließen unsern Bericht, welcher vielleicht in dieser sturmbewegten Zeit nur zu unbeachtet dahin geht, obwohl er gerade in der Absicht geschrieben ist, das gebildete Publicum mit der rhätischen Ethnologie immer in einer gewissen Fühlung zu erhalten. Daß Germanisten, Rechts- und Culturhistoriker, sowie andere wirkliche Forscher aus dem Urbar noch viel mehr Honig saugen werden, als wir mit unsern schwachen Kräften, wird natürlich schon von vornherein zugegeben. Uns selbst aber sind bei unserm verknöcherten Herzen solche Publicationen, aus denen man etwas lernen kann, ungleich lieber als fünfzehn Bozener Sonette und dreißig Innsbrucker Tragödien. Und so wollen wir nur wünschen, daß das Sonnenburger Urbar auch das seinige beitragen möge, die mehrerwähnten Studien über die Entstehung des tirolischen Volks, die nicht länger verschoben werden dürfen, auf die rechte Bahn und bald zu schönen Ergebnissen zu bringen. Es sind auf diesem Felde noch reiche Ernten einzuthun.

Das Wort *συμφωνία* zeigt übrigens einen merklichen Wanderungstrieb. Schon zu Daniels Zeiten ging es, wie mir mein seliger Freund Marcus Müller, der Orientalist, mittheilte, ins Chaldäische über und findet sich noch heutzutage bei Daniel 3. 5. Bei den späteren Griechen und den Römern kommt es auch schon in der Bedeutung eines einzelnen musicalischen Instrumentes vor. Bei den Churwälschen ist sampugn jetzt so viel als Kuhschelle.

In den letzten Monaten erwähnten die Zeitungen öfter ein Dorf bei Mantua, Brusatassa, gewiß derselbe Name wie das Prusadatsche des Urbars.